

Bert Hellinger
„Ordnungen des Helfens“
Carl-Auer Verlag, 2003

„Ordnungen des Helfens“ ist als Schulungsbuch im Herbst 2003 erschienen. Zwei schön gestaltete Bände mit vielen Seiten, vom Verlag vollmundig als neues Grundlagenwerk angekündigt, kommen dem Leser in einem Schubser gefällig entgegen. Wer etwas übrig hat für richtige Bücher, sich nicht nur über Paperbacks Inhalte zuführt, sondern sich mit Vorfreude auf das Lesen einstimmen will, wird gut bedient. Schön anzusehen, gut anzufassen, gewichtige 600 Seiten auf zwei Bände verteilt, kann man beginnen, hier und dort Kostproben zu nehmen.

Gleich vor der Einführung noch wird die Richtung angegeben: Ob in gewissen Situationen Helfen überhaupt möglich und erlaubt sei und welche Schritte der Hilfe angebracht oder notwendig wären.

Helfen mag manchmal erlebt werden wie ein Suchen in der Wüste, wie ein Tasten durch die Nacht, wie ein Wandern am Abgrund. Für Helfer und Klient gleichermaßen schwer und auch gefährlich. Diesen Ernst bringt Hellinger ständig ins Bewusstsein seiner Leser. In diesen neuen Schulungsbüchern bietet er die „Ordnungen des Helfens“ als Wegweiser an. Ausgehend von mitmenschlicher Unterstützung als natürlichem Wesenszug und Teil jeder menschlichen Beziehung, findet er über die andere Seite, die Unordnungen des Helfens, Schritt für Schritt hin zu wichtigen Haltungen für Berater und Therapeuten im gesamten psychosozialen Bereich. Ziel ist, sowohl Klient wie auch Helfer vor Holzwegen und Abstürzen zu bewahren, Möglichkeiten und Grenzen auf neue Art deutlich zu machen.

In schlichten, für jeden Menschen verständlichen Beschreibungen erläutert Hellinger äußerst konzentriert maßgebliche Vorgänge. Dieser Fluss mündet in „... einer Liebe zu jedem Menschen, wie er ist, so sehr er sich auch von mir unterscheiden mag. Auf diese Weise öffnet der Helfer ihm sein Herz. Er wird Teil von ihm. Was sich in seinem Herzen

versöhnt hat, kann sich auch im System des Klienten versöhnen.

Die Unordnung des Helfens wäre hier das Urteil über andere, das ja meistens eine Verurteilung ist, und die damit verbundene moralische Entrüstung. Wer wirklich hilft, urteilt nicht.“

Diese Messlatte liegt hoch und lässt sich nicht durch Lippenbekenntnisse erreichen. Doch auch gemäß den beschriebenen Ordnungen helfend zu handeln, bedarf der Schulung einer besonderen Wahrnehmung. Außerdem warnt der Autor davor, diese Ordnungen strikt und methodisch anzuwenden. Er beschreibt unterschiedliche Fähigkeiten, die auszubilden sind: Beobachtung, Wahrnehmung, Einsicht, Intuition, Einklang.

Als dann wird der Leser in die Praxis anhand von Transkriptionen verschiedener Kurse in 2002 und 2003 entlassen. Die vielen Fallbeispiele und Abbildungen (510!) verlangen hohe Konzentration und Durchhaltevermögen. Der Sinn dieser Übertragungen von Videos aufs Papier erschließt sich manchem Leser nicht vollends. Eine andere Form der Beschreibung könnte möglicherweise fesselnder sein und auch das Gesamtvolumen straffen. Doch vielleicht ist auch hier die Verwertung verbunden mit dem Wesen des Einzelnen.

Mit Sicherheit erhält der Leser Einblick in eine große Anzahl von Schicksalen, und der fachlich Interessierte bekommt zudem Beispiele verschiedenster Kurztherapien geboten samt ausführlichem Index.

Wie kleine Inseln zum Innehalten, zum Ausruhen und zum Sichsammeln erscheinen die Zwischentexte und Nachbetrachtungen zu mannigfaltigen Themen, zum Beispiel „Segen und Fluch“, „Die weite Seele“, „Die Schicksalsliebe“, „Die therapeutische Beziehung“. Auch Weiterentwicklungen werden dezidiert erklärt, wie „Das andere Helfen“ oder „Das andere Familien-Stellen“.

Den zweiten Band abschließend, werden kritische Fragen an Bert Hellinger gestellt, die dieser da und dort ebenso kritisch beantwortet.

(Frage an Bert Hellinger) Eines möchte ich Sie noch fragen: Wer sich auf eine Familienaufstellung einlässt, hat der nicht schon den entscheidenden Glaubensschritt gemacht, dass es funktioniert?

(Antwort) Nein.

(Weitere Frage) Weil er doch in dem Moment annimmt: Ich gehe davon aus, dass meine Probleme etwas mit meiner familiären Situation zu tun haben.

(Antwort) Viele gehen zu einer Familienaufstellung, weil sie diese benutzen wollen, wie man ein Medikament benutzt. Nach dem Motto: Ich mache das, und dann funktioniert es. Sie machen es, ohne dass sie sich bewusst sind, wie tief das geht und was es von ihnen fordert. Am Ende geht es bei den wesentlichen Aufstellungen immer um Leben und Tod. Wenn mir einer sagt: „Ich will mal sehen, was in meiner Familie los ist“, arbeite ich nicht mit ihm. Das Familien-Stellen ist ein so mächtiges Instrument, eine solch mächtige Bewegung, dass man damit nicht leichtfertig umgehen kann. Etwas befremdlich, wieso sich der Fragesteller nicht zu erkennen gibt.

Ein Grundlagenwerk? Doch, ja. Wer sich da durchgearbeitet hat, hat Wichtiges zum Familien-Stellen erfahren. Mein persönlicher Tipp wäre, diese beiden Bände zu ergänzen durch das Nachlesebuch „Die Quelle braucht nicht nach dem Weg zu fragen“. Dieses Buch von Bert Hellinger wird meiner Ansicht nach unter Wert gehandelt. Schauen Sie meine Ausgabe an, kann ich auf dem Buchrücken den Titel kaum mehr entziffern, so abgegriffen ist dieses Exemplar. 2001 im Carl-Auer-Systeme Verlag erschienen, ist in diesem Buch der „Ertrag langer Mühe und später Einsicht gesammelt und übersichtlich geordnet“. Eine wirklich reiche Ernte aller wichtigen Einsichten aus den letzten zwei Jahrzehnten vermutlich.

Zusammen mit „Ordnungen des Helfens“ wäre das ein Grundlagenwerk für all jene, die an Schulung „schwarz auf weiß“ interessiert wären. Etwas Gehaltvolleres kann ich im Moment nicht sehen.

Wilfried De Philipp

Der Vater und der Bruder – Nachkriegsgeneration und ihre Verstrickung

Ist es ein Zufall, dass in der letzten Zeit zwei wichtige Bücher von Mitgliedern der ersten Nachkriegsgeneration erschienen, die beide dieses Thema behandeln? Beide – die Autorin wie der Autor – sind im siebten Jahrzehnt ihres Lebens, und beide haben offenbar im Lauf der Jahre immer klarer erkannt, wie stark die Erfahrungen der Kriegsgeneration in ihnen fortwirken.

Wibke Bruhn

„Meines Vaters Land – Geschichte einer deutschen Familie“

Econ, 2004

Uwe Timm

„Am Beispiel meines Bruders“

Kiepenheuer & Witsch, 2003

„Verstehen will ich, wie entstanden ist, was meine, die Generation der Nachgeborenen so beschädigt hat“, liest man in der Einleitung von Wibke Bruhnsens Buch „Meines Vaters Land – Geschichte einer deutschen Familie“ (Econ, 2004). Bei Uwe Timm geht es in „Am Beispiel meines Bruders“, (Kiepenheuer & Witsch, 2003) um Bruder und

Vater zugleich. Wibke Bruhns hat umfängliche Zeitdokumente zu einer Familienchronik zusammengefasst; und wirklich, man beginnt besser zu verstehen, wenn sie aus Briefen oder Tagebüchern zitiert, wie die Menschen ihre schrecklichen Erfahrungen schildern und was sie verschweigen. Wenn sie ihre Familienangehörigen in einem etwas burschikosen, leicht ironisch gefärbten Stil beschreibt, wobei – trotz anfänglich sehr deutlicher Distanz – ihre Liebe und die Achtung vor diesen Menschen durchschimmern, werden sie unmittelbar lebendig.

Angelpunkt ist ihr Vater, der Kaufmannssohn und Firmeninhaber Hans Georg Klamroth aus Halberstadt. Sie nennt ihn „HG“, denn sie hat ihn nicht gekannt. Als sie ein Jahr alt war, zog er in den Krieg und wurde nach dem 20. Juli 1944 angeklagt und hingerichtet. Wibke, die Letztgeborene von fünf Geschwistern, war inzwischen sechs geworden. – Sie lebte, ohne ihn auszukommen, und wurde früh selbstständig und auch erfolgreich, wie das bei den Klamroths so üblich ist. – Was den Vater angeht: die Mutter redete nicht, und die Tochter fragt nicht.

Bis sie – gerade aus Jerusalem heimgekommen, wo sie die nächsten zwei Jahre als Auslandskorrespondentin tätig sein wird – zufällig in einer Fernsehdokumentation ihren Vater sieht: ihren Vater vor dem Volksgerichtshof, angstvoll und allein dem tobenden Freisler gegenüber. Nun beginnt sie nachzuforschen.

Sie enthüllt die Geschichte einer eigentlich liberal eingestellten deutschen Familie, deren Oberhaupt sich schon 1933 als Pg einschreiben ließ. Im Ersten Weltkrieg hatte er als Kriegsfreiwilliger einem Dragonerregiment angehört, und den „Schmachfrieden von Versailles“ weder verstanden noch akzeptiert. – Durch alte Bekanntschaften aus dieser Dragonerzeit kommt er – inzwischen in der Spionageabwehr tätig – in den Umkreis des Attentates. Sein Schwiegersohn hatte den Sprengstoff für Stauffenberg beschafft. – Aktiv beteiligt war er nicht. Aber nicht Verraten galt als Grund zur Todesstrafe durch Erhängen. Nach Adam Trott zu Solz kam er als Zweiter an die Reihe.

Seine Tochter findet, indem sie dies alles erforscht und schildert, nach all den Jahren zu ihm zurück.

Uwe Timms Bruder – sechzehn Jahre älter als er – meldet sich als Siebzehnjähriger freiwillig zur SS und fällt in der Ukraine. Der nachgeborene Uwe erinnert sich kaum an ihn, spürt aber im Laufe seines Lebens immer mehr, wie er an ihn gebunden ist. – Das spärliche Tagebuch des Gefallenen wurde, mit anderen Hinterlassenschaften, an die Familie gesandt. Rätselhafterweise, denn Angehörige der SS durften keine Tagebücher führen.

Davor aber ist – neben dem Bruder – auch der Vater das Thema. Ein Mann, der – gut aussehend – zwar eine respektable Ehefrau erworben hatte, die immer zu ihm hielt,

auch als er schon trank, der aber nicht recht viel mehr zustande gebracht hatte; der nach dem Krieg – weil er eine Nähmaschine gefunden hatte, ein Kürschnergeschäft aufgemacht und die drei glücklichsten Jahre seines Lebens erlebt hatte, als respektierter Inhaber eines erst einmal gut gehenden Geschäfts. Auf Pump allerdings; und irgendwann hat die Konkurrenz ihn erschlagen. Als gescheiterter Mann – körperlich und seelisch verkommen – fällt er eines Tages um in seiner Werkstatt und stirbt.

Den Sohn aber quält – psychisch und physisch –, während er die Geschichte des Vaters erzählt und die des Bruders nachzuvollziehen sucht, immer wieder die schmerzhafteste Frage: Warum hat weder Vater noch Bruder widerstanden? Warum waren sie diesem Zwang zu gehorchen so sklavisch ausgeliefert? – War nicht wenigstens dieses Tagebuch seines Bruders das Zeichen eines beginnenden Widerstandes? Oder dieses plötzliche Abbrechen der Aufzeichnungen mit dem schrecklichen Satz: „Hiermit schließe ich mein Tagebuch, da ich für unsinnig halte, über so grausame Dinge, wie manchmal geschehen, Tagebuch zu führen“? – Hätte er selbst – der jüngste Sohn, der inzwischen selbst zum alten Mann geworden war – anders gehandelt? Hätte er sich zum Widerstand durchringen und sagen können: „non servo“ – ich diene nicht? – Hätte er?

Eva Madelung

Information und Wirklichkeit

Das Familien- und Systemstellen wirft über seine praktischen Erfolge in Beratung und Therapie und über die ihm immanente „praktische Philosophie“ hinaus spannende und provozierende Fragen zum Verständnis von Wirklichkeit und ihrer Erkennbarkeit auf. Umgekehrt muss sich die Aufstellungsarbeit auch an dem bewähren, was wir über Wirklichkeit und die Information darüber aussagen können. Lässt sich die repräsentierende Wahrnehmung erklären, und wenn ja, auf welche Weise? Was lässt sich über die phänomenologische Methode an Wirklichkeit finden, oder ist das, was sich durch sie zeigt, nur ein Konzept von der Wirklichkeit oder gar ein Konstrukt? Müssen wir, wenn wir von seelischen Prozessen sprechen, in einem Bereich von Geist und Bewusstsein verbleiben, der sich nicht naturwissenschaftlich erklären und verstehen lässt, oder müssen wir uns unter der Voraussetzung der Einheit der Wirklichkeit naturwissenschaftlichen Erklärungsversuchen von Geist, Bewusstsein und Seele öffnen?

Die Bücher, auf die ich hinweisen möchte, haben unmittelbar nichts mit der Aufstellungsarbeit zu tun und haben auch keinerlei praktische Relevanz dafür. Wer aber erkenntnistheoretisch und am Dialog von Aufstellungsarbeit und Wissenschaft interessiert ist, kann in ihnen wertvolle Anregungen zum Nachdenken finden.

Gerhard Roth

**„Aus Sicht des Gehirns“
Suhrkamp-Verlag, 2003**

Dieses Buch kann man als kurz und verständlich gefasste kleine Gehirnkunde lesen. Manchmal verlieren wir ja vielleicht über der seelischen Bewegtheit und Spiritualität der Aufstellungen den Blick dafür, dass das Gehirn und seine Physiologie immer mit dabei sind, und dass Verhaltensänderungen immer auch verbunden sind mit dauerhaften Veränderungen in den Prozessen unseres Gehirns und den biologischen Voraussetzungen dafür.

Besonders spannend sind aber die philosophischen Fragen und Aussagen, die Gerhard Roth „aus Sicht des Gehirns“ aufwirft. Wie können wir das, was wir als „Welt“, „Körper“ oder „Ich“ erleben, gehirnphysiologisch erklären? Was macht uns Menschen so klug? Wie können wir Wahrnehmung verstehen, als Abbildung oder Konstruktion von Wirklichkeit? Wie sind Geist und Gehirn, Ich und Es, Verstand und Gefühle verbunden? Haben wir eine Freiheit des Willens? (Interessant die Experimente, die zu belegen scheinen, dass die Willensfreiheit eine Illusion ist.)

Gerhard Roth bezieht klar Stellung. Er vertritt die Position eines neurobiologischen Konstruktivismus: Es gibt keinen

abbildhaften Zusammenhang zwischen den Vorgängen in der Welt und den Inhalten unserer Wahrnehmung. „Aufbauend auf genetisch vorgegebenen oder früh verfestigten primären Interpretationshilfen ist jeder Wahrnehmungsprozess eine Hypothesenbildung über Gestalten, Zusammenhänge und Bedeutung der Welt.“ (S. 84) Aus den Wahrnehmungsinhalten lassen sich keine Schlüsse auf die Beschaffenheit der bewusstseinsunabhängigen Welt ziehen, weil das, was von „draußen“ kommt, von dem, was das konstruktive Gehirn „hinzutut“, nicht unterschieden werden kann. Roth widerspricht aber dem radikalen Konstruktivismus im Sinne von Glaserfelds, dass jede Aussage über die Existenz einer bewusstseinsunabhängigen Welt eine Aussage in der Bewusstseinswelt sei und jedes Wissen nur in Köpfen von Menschen existiere. Richtig ist nach Roth zwar, dass das Nervensystem beziehungsweise das Gehirn keine Information im Sinne von Bedeutung und Wissen aufnehmen kann, aber der Konstruktionsprozess im Gehirn ist nicht die Hypothesenbildung eines „denkenden“ Subjekts. Wir müssen über Wahrnehmungskonstrukte nicht nachdenken, und sie unterliegen auch nicht unserem Willen. Die Verlässlichkeit unserer Wahrnehmungen ergibt sich aus der Richtigkeit unserer damit verbundenen Verhaltensweisen und ihrer ungefähren Passung mit der Umwelt. Von dieser Position her ergibt sich für Roth ein Wahrheitsbegriff, der sich nicht auf die Objekte selbst, sondern auf Aussagen über Tatbestände bezieht.

Würden wir uns in unserer Arbeit auf diesen weithin von der Wissenschaft akzeptierten Wahrheitsbegriff beziehen, hätte das folgende Konsequenzen: Wahrheitsfähig wären nur die Aussagen, die genau definiert und deren Sinn verständlich ist; Aussagen würden nicht an sich, sondern nur in einem bestimmten definierten Bedeutungszusammenhang wahrheitsfähig sein. Behauptungen müssen überprüfbar und ihre Begriffe anschlussfähig an andere Begriffssysteme sein. Die empirisch-experimentelle Überprüfung mit akzeptierten Mess- und Prüfmethode korrigiert unsere unzuverlässige sinnliche Erfahrung. Die Enthüllung objektiver, vom menschlichen Denken unabhängiger Wahrheiten kann die Wissenschaft aber nicht leisten. Es bleibt uns nur eine indirekte empirische Evidenz. Roth stellt auch an die Geisteswissenschaften die Forderung nach begrifflicher Eindeutigkeit, Anschlussfähigkeit und Überprüfbarkeit. In diesem Sinne plädiert er für einen Brückenschlag zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft, zwischen bedeutungsfreien und bedeutungshaften, erklärenden und verstehenden Prozessen. Denn vieles könne die Gehirnforschung bisher erklären, aber das Verstehen selbst entziehe sich bisher diesen Erklärungsversuchen.

Anton Zeilinger
„Einsteins Schleier –
Die neue Welt der Quantenphysik“
Verlag C. H. Beck, 2003

Der Quantenphysiker Anton Zeilinger will in seinem Buch seine Faszination an der Quantenphysik mit möglichst vielen Menschen teilen. So bietet er eine – naturgemäß relativ – einfache Darstellung der wichtigsten Grundtatsachen der Quantenphysik, vor allem in Bezug auf den objektiven Zufall, die Komplementarität und die quantenmechanische Verschränkung von Teilchen. Darüber hinaus möchte er aber die Bedeutung der Entdeckungen der Quantenphysik für unser Weltbild aufzeigen. Denn unsere Annahmen, wie sich die Welt vernünftigerweise verhalten sollte, werden durch die Quantenphysik außer Kraft gesetzt. Zeilinger sucht, wie es die Physik immer tut, nach einem möglichst einfachen Urprinzip, auf dem die Quantenphysik aufgebaut werden kann:

Weil wir zur Wirklichkeit nur einen indirekten Zugang über Messanordnungen und Beobachtungsergebnisse haben, die aber nichts anderes als Information bedeuten, und weil jede Information zurückgeführt werden kann auf eine Ja-nein-Frage und -Antwort (binäre Darstellung von ja–nein, wahr–falsch über die Zahlen 1 und 0); und weil es im Rückgang auf sehr kleine Systeme eine letzte Grenze gibt, an der das elementarste Quantensystem einem Bit an Information entspricht – so als hätte ein Quantenteilchen einen Zettel, auf dem nur eine Information steht, welchen Detektor es im Experiment zum Feuern bringt –, kommt Zeilinger zu der radikalen Formulierung: „Information ist der Urstoff des Universums“ (217) (das letzte Kapitel des Buches ist überschrieben mit „Am Anfang war das Wort“ Joh. 1,1) und: „Wirklichkeit und Information sind dasselbe“ (229). Wirklichkeit und Information sind zwei Seiten einer Medaille wie in der Relativitätstheorie Einsteins Raum und Zeit. Was bedeutet das für unser Weltbild?

Ein physikalisches System repräsentiert die entsprechende Information. Wir sprechen nicht mehr über elementare Systeme, sondern über Information. Die Natur der Dinge, wenn es sie gibt, liegt jenseits unserer Erfahrung, weil wir uns ihr nur über unsere Fragen nähern können.

„Es macht offensichtlich keinen Sinn, über eine Wirklichkeit ohne die Information darüber zu sprechen.“ Aber auch: „Und es ist sinnlos, von Information zu sprechen, ohne dass sich diese auf irgendetwas bezieht.“ (230) Zeilinger vertritt keine subjektivistische Weltansicht, als würde die Welt nur im Bewusstsein des Beobachters existieren. Diese Sicht könne man zwar logisch nicht widerlegen, es sprächen aber einige Vernunftgründe dagegen: Denn auch wenn die Information der Urstoff des Universums ist, ist sie nicht willkürlich. Sie besteht in gewisser Weise auch unabhängig vom Beobachter. Man kann das im quantenmechanischen Einzelprozess sehen, in dem rein zufällig ein Detektor ein Teilchen registriert und ein anderer Detektor nicht.

Und alle Beobachter stimmen darin überein, welcher Detektor das Teilchen registriert. Und: Wir können uns pragmatisch gesehen nicht anders verhalten, als dass es auch andere bewusste Wesen, Mitmenschen gibt. Wirklichkeit und Information sind also dasselbe. Wie sollen wir diese Einheit benennen? Zeilinger meint, wir haben dafür keinen Begriff und müssten erst einen finden. Und die Natur dieses Konzepts sei offen. Dabei gehe es um das Wesen von Wissen und letztlich um die Frage nach unserer Rolle in der Welt. Diese Rolle gehe in der Quantenphysik beträchtlich über die Rolle hinaus, die wir uns in der klassischen Physik zugestehen. Und es bedürfe hier auch der Philosophie, um zu neuen Einsichten und Durchbrüchen zu kommen.

Zum Schluss zieht Zeilinger noch eine bemerkenswerte Konsequenz aus seiner Sicht der Quantenphysik: Der Blickpunkt Wittgensteins: „Die Welt ist alles, was der Fall ist“ ist zu beschränkt. Denn wir können in der Quantenphysik nicht nur Aussagen darüber treffen, was der Fall ist, sondern auch darüber, was der Fall sein kann. „Daher ist die Welt mehr, als was Wittgenstein meinte. Die Welt ist alles, was der Fall ist, und auch alles, was der Fall sein kann.“ (231) Wir kommen sehr schnell auf dünnes Eis, wenn wir direkte Schlüsse von den Gedankengängen in der Physik auf psychosoziale Fragestellungen ziehen. Generell bleibt die Frage, wieweit Aussagen, die sich auf die kleinsten Systeme beziehen, auf so komplexe Vorgänge wie die des Gehirns, des Bewusstseins und der „Seele“ übertragen lassen. Hier geht es ja um makroskopische und lebendige Systeme, die in ihrem Informationsgehalt, das heißt in der Zahl aller möglichen Fragen, unerschöpflich sind. Nicht umsonst verweist hier Zeilinger auch auf die Philosophie.

Rupert Sheldrake
„Der siebte Sinn des Menschen –
Gedanken-übertragung, Vorahnungen und
andere unerklärliche Fähigkeiten“
Scherz-Verlag, 2003

In seinem neuen Buch versucht Rupert Sheldrake darzulegen, dass unerklärte menschliche Fähigkeiten wie Telepathie, das Gefühl, angestarrt zu werden, und Vorahnungen ein normaler Teil unserer biologischen Natur sind. Er untermauert seine These mit einer Kombination von Fallgeschichten und Experimenten im Labor. Und er glaubt, dass die Phänomene, die er in diesem Buch untersucht, zwar gegenwärtig unerklärt, aber nicht unerklärlich sind. Als Biologe forscht Sheldrake wesentlich näher an den Phänomenen, mit denen wir es auch in Aufstellungen zu tun haben. Sein Konzept der morphischen Felder wird in Aufstellerkreisen gerne benutzt, um die Vorgänge in Aufstellungen zu verdeutlichen. Und sein methodisches Vorgehen kann Anregungen bieten, sollten wir die Vorgänge in Aufstellungen und ihre Wirkungen gründlich untersuchen wollen.

Die Grundlage zu den Ausführungen und Untersuchungen zum siebten Sinn bildet die Hypothese Sheldrakes von der Existenz morphischer Felder:

Diese Felder verleihen den ansonsten zufälligen und unbestimmten Prozessen in den von ihnen gesteuerten Systemen Struktur und Muster. Sie ziehen über Attraktoren Systeme zu zukünftigen Zielen hin. Und sie haben eine Geschichte und enthalten aufgrund der Prozesse morphischer Resonanz ein immanentes Gedächtnis, das über Raum und Zeit hinweg von der Vergangenheit in die Gegenwart wirkt. In von Feldern organisierten Systemen interagieren alle Teile durch das Feld des ganzen Systems miteinander.

Die morphogenetischen Felder stellen gewissermaßen die Blaupause für verschiedene Organe und Organismen dar. Gene codieren zwar die Abfolge von Aminosäuren für den Aufbau von Eiweißmolekülen. Aber ihr Wirken kann nicht erklären, wie die Form beispielsweise einer Blume oder des Körpers einer Maus entsteht. Morphogenetische Felder gleichen einem Plan, nach dem ein Gebäude errichtet wird. Dieser Plan ist nicht in den Baumaterialien enthalten. Er ist eine Art räumliche Vorstellung, ein Informationsmuster mit der realen Auswirkung, dass er entscheidet, wo Baumaterialien angebracht werden und welche Form das Gebäude annimmt.

Andere Arten von morphischen Feldern sind zum Beispiel Verhaltensfelder, die Verhalten und Instinkte organisieren, oder soziale Felder, die das Verhalten von Gruppen, zum Beispiel einen Fischschwarm oder ein Wolfsrudel, organisieren, und mentale Felder, die in die ansonsten indeterminierten und chaotischen Prozesse unseres Gehirns mit seinen Wahrnehmungen und geistigen Prozessen Ordnung und mustergeleitete Aktivitäten bringen.

Felder erstrecken sich sowohl innerhalb eines Organismus als auch über ihn hinaus, so wie ein Magnetfeld sich sowohl innerhalb eines Magneten als auch in sein Umfeld erstreckt. Die zentrale These von Sheldrake ist, dass sich auch der Geist über das mentale Feld nicht nur im Gehirn befindet, sondern sich über ihn hinaus erstreckt. Er vergleicht die morphischen Felder von Wahrnehmung, Verhalten und geistiger Tätigkeit mit dem Mobiltelefon. Die Übertragungen, die es ausstrahlt, sind in den Aktivitäten der elektrischen Schaltkreise und elektronischen Komponenten verwurzelt. Doch die Funkübertragungen pflanzen sich in elektromagnetischen Feldern fort, die weit über die materielle Struktur und die elektrischen Aktivitäten im Telefon hinausreichen. So hängen auch geistige Aktivitäten eng mit der Hirntätigkeit zusammen, reichen aber durch Aufmerksamkeit und Absicht weit darüber hinaus.

Die Bilder, die wir erleben, wenn wir uns umschaun, sind genau dort, wo wir sie erfahren. Subjekt und Objekt sind nicht radikal getrennt, als ob sich das Subjekt im Kopf und das Objekt in der Außenwelt befände. Beide sind wechselseitig miteinander verknüpft. Durch das Sehen gelangt die Außenwelt über die Augen in den Geist, und die subjektive Welt des Erlebens wird durch Wahrnehmungs- und Inten-

tionsfelder in die Außenwelt projiziert. Die Gleichsetzung von Bildern, Gedanken und Gefühlen mit den Prozessen im Gehirn, wie es unser derzeitiges wissenschaftliches Weltbild nahe lege, widerspreche unserer unmittelbaren Erfahrung und sei nicht belegt. Sie schließe die Möglichkeit eines siebten Sinnes und das Verstehen eher paranormaler Phänomene aus.

Allerdings: Niemand weiß, so Sheldrake selbst, was morphische Felder wirklich sind und wie sie funktionieren. Eine Erklärung über bekannte physikalische Felder sei auszuschließen. Vermutlich müsse ein Feld angenommen werden, das die Physik noch nicht kennt.

Ervin Laszlo

„Das fünfte Feld. Materie, Geist und Leben – Vision der neuen Wissenschaften“ Bastei-Lübbe, 2002

So ein neues physikalisches Feld postuliert Ervin Laszlo. Einige der Leser erinnern sich vielleicht an den beeindruckenden Vortrag, den Laszlo während der letzten Tagung in Würzburg gehalten hat. Der ehemalige Pianist, der weitgehend als Autodidakt zu einem Vertreter der Systemphilosophie geworden ist, entfaltet in diesem Buch auf allgemein verständliche Weise seine These von einem noch unentdeckten und vergessenen fünften Feld, von ihm „Psi-Feld“ genannt. Es erkläre die Zusammenhänge von Geist und Kosmos und Materie und Leben und verbinde, was alte esoterische Lehren und die großen Religionen immer schon geahnt haben, mit einem neuen Verständnis der Naturwissenschaften.

Zunächst beschreibt Laszlo das herrschende Weltbild, das den gängigen Theorien und Vorstellungen der Naturwissenschaft zugrunde liegt, und was darin rätselhaft und paradox bleibt. Dann zeichnet er jüngste Entwicklungen der wissenschaftlichen Forschung nach, in denen nach einer vereinheitlichten Theorie bisher sich widersprechender physikalischer Grundannahmen und nach einer Evolutionstheorie gesucht wird, die die Übergänge von Materie zu Leben und zu Bewusstsein umfasst. Schließlich beschreibt er seine Vision einer neuen Wissenschaft: „Dem Bild eines mit Erinnerungen angefüllten, vernetzten und sich selbst erzeugenden Kosmos.“ (23)

Laszlo ist auf der Suche nach einem „quasi-gesamtheitlichen Konzept“. „Quasi“ deshalb, weil transzendente Wirklichkeiten wie Gott oder die Seele naturwissenschaftlicher Erforschung nicht zugänglich sind, und weil Gegenstände unserer Erfahrung eine offene Gruppe bilden, das heißt immer für neue Phänomene offen sein müssen. Dennoch versucht sein Konzept, Erkenntnisse der physikalischen und der lebendigen Natur mit dem Wissen von unserer unbewussten und bewussten Geistestätigkeit zusammenzuführen. Ausgehend von den unaufgelösten Paradoxien der physikalischen Welt, der Welt des Lebendigen und auf

dem Gebiet des menschlichen Bewusstseins stellt er eine Reihe von Fragen und sucht darauf eine gemeinsame, einheitliche Antwort, die dann möglich sei, wenn die Dinge und Ereignisse, die im Universum nebeneinander existieren, auch miteinander vernetzt sind. „Wenn es eine solche Vernetzung tatsächlich gibt, können die Elementarteilchen eines gegebenen Koordinatensystems gegenseitig ihren jeweiligen Zustand kennen; die Genome lebender Organismen vermögen sich auf die relevanten Aspekte ihrer Umwelt einzustellen, und menschliche Gehirne und menschliches Bewusstsein können auf transpersonale Weise über Raum und Zeit hinweg miteinander kommunizieren.“ (207f.). Solche einheitlichen Wechselbeziehungen in Raum und Zeit werden in der Physik durch Felder beschrieben. Felder sind definiert als Gebilde, die an allen Punkten der Raumzeit definiert sind, im Gegensatz zu einem Teilchen, das zu einer bestimmten Zeit nur an einem Punkt vorhanden ist. Felder können Kraftwirkungen übertragen, zum Beispiel das Gravitationsfeld. Sie sind direkter Beobachtung entzogen, und man kann sie nur über ihre Wirkung wahrnehmen. Laszlo diskutiert die vier in der Physik bekannten Felder und kommt zu dem Ergebnis, dass keines davon die Bedingungen für eine vereinheitlichende Theorie erfüllt. Sopotestierter dieses fünfte Feld. Es muss ein „Hologfeld“ sein, das Informationen holographisch speichert und in der Raumzeit überträgt und als Grundlage für alle wahrnehmbaren Dinge und Prozesse dient. Es wäre das superschwache fünfte Feld, das in einer subtilen Wechselwirkung mit den bekannten vier anderen Feldern (das Schwerefeld, das elektromagnetische Feld, die Felder der starken und der schwachen Kernkraft) steht und sie umfasst.

Aber gibt es dieses fünfte Feld? Die allermeisten Physiker würden wohl sagen: „Nein“, oder zumindest: „Wir können es experimentell nicht belegen, trotz einiger Phänomene, die sich damit ganz gut erklären ließen.“ Die Vision von Laszlo, die zwar einzelne Ergebnisse der Naturwissenschaften für sich verbuchen kann und vielen mystischen Strömungen nahe kommt, bleibt vorläufig eine Vision. Für die Erfahrungen beim Familienstellen wäre es eine ausgezeichnete Vision. Aber wir werden uns wohl bis auf weiteres mit dem „Feld“ als Metapher für die repräsentative Wahrnehmung begnügen, auf schlüssige Theorien verzichten und auf die exakte Wahrnehmung der Phänomene beschränken müssen. Und selbst wenn es so ein fünftes Feld gäbe, die Fragen, wie genau die Prozesse beim Familienstellen damit zu erklären sind, gingen dann erst an. Jedenfalls, und dazu machen alle vorgestellten Bücher Mut, unserem Wissensdurst und Forscherdrang gehen die Phänomene und ihr Verstehen nicht aus. Und auch wenn wir uns ganz auf die Erfordernisse praktischer Aufstellungsarbeit konzentrieren, der Blick über den Zaun zu den Wissenschaften fördert unsere Fähigkeiten der geistigen Orientierung und der Verständigung.

Jakob Robert Schneider

Monica McGoldrick

„Wieder heimkommen. Auf der Spurensuche in Familiengeschichten“

Carl-Auer Verlag, 2003

Mit diesem Buch ist Monica McGoldrick zweierlei gelungen: Es ist ein Buch mit einer Fülle spannend erzählter Familiengeschichten bekannter Persönlichkeiten aus Politik, Film, Kunst, Literatur und Wissenschaft, anhand deren sie jeweils andere Aspekte der Entstehung und der Folgen bestimmter Beziehungsmuster veranschaulicht und erklärt ... Die erläuternden Genogramme (Stammbäume) zu den einzelnen Familien ermöglichen es, sinnstiftende generationsübergreifende Familienmuster, überraschende Parallelen und mögliche Wechselwirkungen zu entdecken und nachzuvollziehen. Allein deswegen lohnt es sich schon, dieses Buch zu lesen.

Angehörigen von psychosozialen, pädagogischen oder seelsorgerischen Berufen zeigt die Lektüre – und das ist das zweite Verdienst der Autorin – wie nebenher viele familiendynamische Facetten und familiäre Muster auf, die ihnen neue und bisher ungewohnte Blickwinkel und Einsichten ermöglichen ... Auch hier werden gegenwärtige Probleme, Symptome und Anliegen oft sinnstiftend in einen größeren Zusammenhang mit der Bindungs- und Nachgeborenen zu ihren Eltern und Ahnen und den sich ergebenden Verstrickungen gestellt ...

In seinem Kern ist dieses Buch vor allem eine liebevolle Einladung und Ermutigung an die Leser, bereichernde und befreiende Entdeckungsreisen in bisher ungesehene und unbegangene Gebiete ihrer Gegenwarts- und Herkunftsfamilie zu wagen. Für solche Selbsterfahrungsreisen stellt es umfangreichen Proviant, nützliches Gepäck und viel Handwerkszeug zur Verfügung ... Nach jedem Kapitel findet man konkrete Fragenkataloge, Hinweise, wie man vorzugehen hat, wenn man sich auf Informationssuche und Entdeckungsreise begibt, wo man Mut aufbringen und wo man Vorsicht oder achtsame Zurückhaltung walten lassen sollte.

Aus dem Vorwort von Gunthard Weber

Neu

Ordnungen des Helfens



Bert Hellinger

Ordnungen des Helfens

Ein Schulungsbuch (2 Bände im Schuber)

607 Seiten, 529 Abb., Gb, 2003,

€ [D] 49,90/£ [A] 51,30/str 86,-

ISBN 3-89670-421-4

In diesem umfangreichen Schulungsbuch erläutert Hellinger die Grundbedingungen des Helfens, stellt den Ordnungen des Helfens die entsprechenden „Unordnungen“ gegenüber und zeigt, welche Konsequenzen beide für Helfende und Hilfe Suchende haben.

„Ordnungen des Helfens“ ist in seinen Konsequenzen ein revolutionäres Buch und zeigt das Familien-Stellen und deren Weiterentwicklung auf dem aktuellen Stand.

Wieder heimkommen



Monica McGoldrick

Wieder heimkommen

Auf Spurensuche in Familiengeschichten

Genogrammarbeit und Mehrgenerationenperspektive in der Familientherapie

384 Seiten, 43 Abb., Kt, 2003,

€ [D] 29,90/£ [A] 30,80/str 51,-

ISBN 3-89670-404-4

Je mehr wir über die Geschichte der eigenen Familie wissen, desto mehr Freiheit gewinnen wir für das eigene Leben. Am Beispiel berühmter Familien beschreibt McGoldrick den Einfluss von Familiengeheimnissen, Geschwisterrivalität, Verlust und ähnlichen Erfahrungen.

Carl-Auer Verlag – www.carl-auer.de

